Christentum der Aufklärung in Soest anhand von Quellen des Soester Stadtarchivs

Von Werner Schütz, Münster

Die Feier der 450. Wiederkehr des Jahres der Einführung der Reformation in der Hansestadt Soest ist Anlaß zu dieser Vortragsreihe, in der auch einmalige und kostbare Schätze des Soester Stadtarchivs vorgestellt und kommentiert werden sollen. Heute abend haben wir es mit dem 18. Jahrhundert zu tun, dem Zeitalter der Aufklärung, das den Anfang unserer modernen Welt bedeutet. Leider ist die dringend erwünschte Aufgabe noch nicht zu lösen, statt einer bloßen Theorie und Theologie der Aufklärung und ihrer Ideen für einen abgegrenzten Bezirk wie Soest die faktische Wirklichkeit des kirchlichen Lebens so zu erreichen, wie es sich tatsächlich in unserer Stadt abgespielt hat. Dazu reichen die Quellen in Soest bei weitem nicht aus; das muß ein unerfüllbarer Traum bleiben. Unser Rahmen muß notgedrungen viel bescheidener abgesteckt werden. Streiflichter sollen anhand der wenigen, aber raren und kostbaren Bücher des Soester Stadtarchivs auf das kirchliche Leben Soests im 18. Jahrhundert geworfen werden, mag das Bild auch nicht vollständig sein.

1. *Die Soester Katechismen des 18. Jahrhunderts*

Einige Katechismen haben wir, die uns eine Vorstellung geben können, wie in den Soester Kirchengemeinden Erwachsene und Kinder in damaliger Zeit christlich unterwiesen wurden. Einer stammt aus dem Anfang des Jahrhunderts, dem Jahre 1710, ein anderer aus dem Jahr 1765, in dem die Aufklärung ihren Gipfel erreicht hat und einer aus dem Jahr 1818, in dem sie ihren Höhepunkt längst überschritten hat.

a) *Der Soester Katechismus von 1710*

Der älteste der drei Katechismen ist ein Werk von etwa 300 Seiten, verfaßt von dem Pfarrer Adolf Henrich Brockhauß an der Soester St. Thomäkirche, und trägt den Titel: „Gottgeheiligte Kinderlehre oder Kurze Vorstellung, wie der Catechismus Lutheri in unserer evangelischen Kirche zu St. Thomae allhier bisher in den Kinderlehren erklärt worden. Soest 1710.“ Dieser Katechismus will also offenbar nichts Neues bringen, er gibt Tradition und Überlieferung dieser Lutherischen Gemeinde wieder. Im Untertitel findet sich eine verräterische Bemerkung: „zum besseren Behalten, damit die Jugend des vielfältigen Abschreibens enthoben würde“. Offenbar war es im Konfirmandenunterricht damals nicht viel anders als in den Kollegs an den Universitä-

ten; es wurde unendlich viel diktiert, wörtlich nachgeschrieben und auswendiggelernt, eine beliebte Unterrichtsmanier der Zeit. Der eigentliche Inhalt besteht aus Luthers Kleinem Katechismus, kommentiert durch Fragen und Antworten, bereichert mit passenden Bibelstellen.

Eine knappe Einleitung geht voraus, in der der Satz: „Ich bin ein Christ“ erklärt wird. Hier weht bestimmt noch kein Geist aus dem Zeitalter der Aufklärung. Der Christenname meint „unsere Dependenz“ von Christus und unsere tröstliche Gemeinschaft mit ihm (3). Schon auf dieser ersten Seite heißt es, wir haben Christus als einen „wahren Gott“ anzusehen, anders als die „Baalsdiener, Juden, Heiden und Türken“. Evangelisch-lutherisch nennen wir uns, aber wir sollen nicht von Luther als einem bloßen Menschen „dependieren“. „Wahr ist, daß du ja bei Leib und Seele nicht sollst sagen: ich bin lutherisch oder päpstlich; denn derselben ist keiner für dich gestorben“ (5). Sagen sollst du: „Der Luther sei ein Bub oder Heiliger, da liegt mir nichts dran, seine Lehre aber ist nicht sein, sondern Christus selbst“ (6). Auf die reine Lehre kommt es an, „so Lutherus gepredigt“. Von Anfang an wird klargestellt, daß die Heilige Schrift Gottes Wort ist. Die Verbalinspiration wird vertreten. „Es hat der Heilige Geist den heiligen Männern Gottes nicht allein die Sachen und Geheimnisse, sondern auch die Redensarten und Wörter eingegeben“ (10). Hebräisch und griechisch sind geradezu die Sprachen des Heiligen Geistes (11/12). Eins aber fällt gleich in der Einleitung auf; diese „Kinderlehre“ ist mehr für den Pfarrer konzipiert als für Kinder gedacht und geschrieben. Schön und gut ist das lateinische Sprichwort: aut nomen muta aut mores, entweder deinen Namen oder dein Leben muß du ändern; aber was sollten wohl die Soester Straßenjungen mit soviel lateinischer Gelehrsamkeit anfangen! (7)

Die handfeste Erklärung der Gebote nimmt fast die Hälfte des gesamten Katechismus in Anspruch. Bei der Frage der Anrufung von Engeln oder von verstorbenen Heiligen muß gleich einer von den berühmten orthodoxen Professoren Carpzwow in Leipzig mit lateinischen Belegstellen in dieser „Kinderlehre“ herhalten wie in einer orthodoxen Dogmatik.

Interessanter ist für uns der zweite Artikel. Erstaunlich genug ist, was dort an theologischer Terminologie und dogmatischer Lehre Kindern und Laien zugemutet wird, wenn „von der unzertrennten Gegenwart der beiden Naturen“ in Christus gesprochen wird und „von der allertiefsten Immanenz, der Durchdringung beider Naturen in einer einzigen Person“. Wer von uns will schon den Satz interpretieren, daß aus dieser Vereinigung eine „Gemeinschaft der Subsistenz“ entsteht, daß nämlich die menschliche Natur teilhaftig wird derselbigen

Subsistenz mit dem Wort durch die Vereinigung“ (139). Die Kritik des Pietismus und der Aufklärung an Abstraktheit, Kompliziertheit und Unverständlichkeit der orthodoxen Dogmatik wird hier anschaulich und wirklich verständlich.

Als Beispiel starrer dogmatischer Lehrhaftigkeit sei auf die Erklärung der Worte aus dem Apostolikum eingegangen: „empfangen aus dem Heiligen Geist“. „Das Geheimnis dieser Empfängnis bestand darin: a) daß der Heilige Geist einiges vom Geblüt der Mariae abgesondert, b) die abgesonderten Blutstropfen von der Erbsünde gereinigt, c) aus den abgesonderten Blutstropfen die menschliche Natur des Herren Christus gebildet, da sie dann sogleich in die Person des Sohnes Gottes ist aufgenommen worden“ (145).

Als weiteres Beispiel dieser Art diene das „aufgefahren gen Himmel“. Christus ist als Mensch aufgefahren, aber nicht nach der göttlichen Natur; aufgefahren ist er durch seine eigene Kraft. „Diese Auffahrt war eine wahrhaftige Auffahrt: Christus verschwand nicht, sondern er wurde wahrhaftig über sich gehoben, da er immer höher und höher hinaufgefahren, bis ihn endlich eine Wolke aufgenommen und bedeckt hat; was weiter vorgegangen, ist uns nicht offenbaret; das ist gewiß, daß Christus nicht immerfort so langsam, wie bei natürlicher Bewegung zu geschehen pflegt, von Ort zu Ort räumlich sei fortgefahren, sondern auf eine Art und Weise, die seiner Majestät und seinem verklärten Leib gemäß war.“ „Diese Auffahrt war sichtbarlich“ (177).

Beim dritten Artikel will ich nur auf in dieser Kinderlehre ausführlich zitierten lateinischen Werke hinweisen: D. Scelguigius (J. G. Schelwig) mit seiner „Synopsis controversiarum sub pietatis praetextu“, 1701, ein gerade erst erschienenenes lateinisches Werk, oder Heinrich Müller in Rostock: „Der himmlische Liebeskuß.“ 1659 oder Sebastian Schmid in Straßburg, berühmtes Kompendium der Dogmatik, wahrhaftig ein gelehrtes Arsenal für den Konfirmandenunterricht.

Die Lehre von der Taufe ist gut lutherisch; sie schließt selbst den Gedanken von dem Glauben der Kinder ein, gewirkt vom Heiligen Geist in der Taufe (288).

Auch die Abendmahlslehre ist gut lutherisch, aber sie wird für Kinder in einer unverständlich schwierigen Form und Diktion behandelt. „Unser Heiland heißt uns mündlich essen und trinken Brot und Wein auf eine natürliche, seinen Leib und Blut aber auf eine übernatürliche Weise, doch wahrhaftig“ (305).

Für die manducatio oralis, das mündliche Essen, werden eigentlich nur lateinisch wiederzugebende abstrakte und scholastische Unterscheidungen eingeführt, und das in einer Kinderlehre für Konfirmanden! Mündliches Essen bezieht sich nicht auf die Art und Weise des Essens (modaliter), sondern es ist instrumentaliter oder organice ab

organo oris gemeint, weil der Mund Instrument und Organ ist, durch das wir Leib und Blut Christi aufnehmen. Das ist differentialiter, differenzierend verstanden; es soll das sakramentale vom geistlichen Essen und Trinken unterschieden werden (306). Die Wandlungslehre wird natürlich abgelehnt. Die Begründung lautet: „Es kann das Brot von Würmern verzehret oder der Wein zu Essig werden, welches von dem unzerstörlichen Leib und Blut des Herrn nicht zu denken ist“ (307).

Dieser Katechismus atmet ganz und gar den Geist der Orthodoxie, ist theologisch abstrakt und dogmatisch mehr als kompliziert, aber nicht ohne die deutliche Ausrichtung auf ein heiliges Leben und auch nicht ohne das Ziel eines kräftigen Trosts, die aus solcher Lehre folgen.

b) *Der Soester Katechismus von 1765*

Dieser Katechismus stammt aus einer Zeit, die als Anfang der späten Aufklärung gelten kann. Auch er trägt keine Züge einer aufgeklärten Frömmigkeit. Schon der Titel redet eine deutliche Sprache: „Die lautere und reine Katechismuslehre d. i. kurze und deutliche, mit klaren Sprüchen der H. Schrift bewährte Auslegung des Kleinen Katechismus von Doct. Martin Luther, den Kindern und Einfältigen zum Unterricht, zur Stärkung und Wachstum im wahren Glauben und rechtschaffener Gottseligkeit. Von einigen evangelischen Predigern abgefaßt und mit einer Vorrede zeitlicher Inspektoren des Evangelisch-Lutherischen Ministerii in den Herzogtümern Berg und Jülich, Soest 1765.“

Die Vorrede beruft sich auf den „teueren Lutherus“; Hauptzweck des Christentums ist lautere und reine Lehre, daß man das Wort Gottes nicht verfälschet und sodann ein heiliges Leben (Vorrede). Lautere reine Lehre und heiliges Leben sind die immer wiederkehrenden Schlüsselworte. Gegenüber den bisherigen „weitläufigen Katechismusbüchern“ soll jetzt nur das „Allernötigste und Erbauliche“ zusammengetragen und mit klaren Sprüchen der Heiligen Schrift begründet werden; dazu soll eine „zulängliche Auslegung des Kleinen Katechismus“ kommen mit „Hintansetzung hoher Dinge und Streitfragen, einfältig und deutlich, der unerfahrenen Jugend zum Besten“ (Vorrede). Viele Schwächen des mehr als ein halbes Jahrhundert zurückliegenden Katechismus sind getilgt; es fehlen die lateinischen Zitate und die wissenschaftlichen Fundstellen, die hohen abstrakten Theologomena, die Sprache wird schlichter und verständlicher, auch wenn das Buch noch immer lehrhaft und trocken ist. Nichts findet sich von Akkommodation, Aufklärung und Zeitgeist, Vernunft und Weisheit, Tugend und Vorsehung, Glück und Glückseligkeit; Luther ist es, der hier spricht; die Lehre von der Rechtfertigung ist die Mitte der Katechismusaussagen.

Werfen wir noch kurz einen Blick auf die Behandlung der Sakramente in diesem Katechismus. Vom Glauben der Kleinkinder ist nicht mehr die Rede, aber energisch wird die Wirksamkeit der Taufe vertreten. „Weil wir in der Taufe den Herrn Christus anziehen, so werden alle unsere Sünden aus der Kraft seines Bluts durch die Taufe abgewaschen; das ist nicht nur Vergeben, sondern auch die noch in uns zurückbleibende sündliche Unart wird dergestalt geschwächt und entkräftet, daß sie wider unseren Willen nicht über uns herrschen, viel weniger uns verdammen kann“ (194). Zwei Dinge gehören zur Taufe, ein irdisch sichtbares, das Wasser, und ein Himmlisch-Unsichtbares, der Heilige Geist, „welcher in wählender Taufhandlung mit dem Wasser sakramentlich vereinigt über den Täufling ausgegossen wird“ (193).

Vom Sakrament des Altars heißt es ähnlich: „Durch eine sakramentliche Vereinigung d. i. wenn das Heilige Abendmahl gebraucht wird, sind das Brot und der Leib Christi wie auch der Wein und das Blut Christi kraft seiner Einsetzungsworte dergestalt vereinigt, daß mit dem Brot zugleich der Leib Christi und mit dem Wein zugleich das Blut Christi in einer unzertrennten Handlung dargereicht und genossen werden“ (212). Dies Geheimnis übertrifft unsern Verstand, „jedoch gläuben wir einfältiglich den ausdrücklichen Worten des Herrn Christus“ (213).

c) *Ein Schulkatechismus in Soest aus dem Jahr 1827*

Ein halbes Jahrhundert später, als die Aufklärung theologisch überwunden war, freilich noch weithin auf den Kanzeln vorherrschte, finden wir einen völlig andersgearteten Katechismus an den Soester Schulen, der alle Merkmale der Aufklärung zeigt. Sein Titel lautet: „Kurzgefaßter Katechismus der christlichen Religion“. Im Stadtarchiv haben wir die dritte Auflage aus dem Jahr 1827, sie ist ein Auszug aus einem größeren Werk des gleichen Verfassers, des Pfarrers J. D. C. Pilger aus der Gemeinde Weslarn bei Soest: Vollständige christliche Religions- und Tugendlehre. Jede Erinnerung an Luthers Kleinen Katechismus und an die 5 Hauptstücke ist völlig verschwunden.

Die Schlüsselfrage, an der alles aufgehängt ist, ist lebensnahe: Wozu bin ich bestimmt und zu welchem Endzweck bin ich da; wir würden sagen, die Frage nach dem Sinn des Lebens ist der eigentliche Ausgangspunkt. Typisch für die Aufklärung ist die Antwort, 1. „tugendhaft zu sein und darin immer vollkommener zu werden“, 2. „Wohlsein und Glückseligkeit nach Verhältnis unserer Tugend zu genießen“ (1). Klar, daß der Ausgangspunkt die natürliche Religion sein muß. „Religion ist der zur Tugend und Gemütsruhe unentbehrliche Glaube an Gott und die Unsterblichkeit“ (2). Da haben wir also gleich zu Beginn die berühmte Trias der Aufklärung: Gott, Tugend und Unsterblichkeit.

Natürliche Religion ist der Gottesglaube, den der Mensch „durch vernünftiges Nachdenken über sich selbst und über Gottes Anordnung in der Welt sich verschaffen kann“ (3). Freilich wird zugegeben, daß das nicht ausreicht, in Wahrheit reicht der dafür angegebene Grund nicht aus. „Nur wenig Menschen haben soviel Lernbegierde, Gelegenheit und Zeit, um sich eine hinreichende Religionskenntnis durch eigenes Nachdenken zu verschaffen“ (3). Darum sind „außerordentliche Belehren“ nötig, die „geoffenbarte Religion“. Das uralte Buch, das diesen Religionsunterricht „am gottwürdigsten und vernunftgemäßesten“ aufbewahrt, ist die Bibel (3). Das Alte Testament ist für das jüdische Volk bestimmt, daraus es seine religiösen und bürgerlichen Gesetze und die Geschichte seiner Nation kennenlernen soll. Und sein Nutzen für die Christen? Außer nützlichen Lehren und Vorschriften enthält es die „älteste Welt- und Menschengeschichte“ (4). Schon in der Einleitung wird die entscheidende Frage gestellt und beantwortet: Was ist christliche Religion? Antwort: „Diejenige Religion, welche Jesus gelehrt hat und welche seiner Lehre gemäß ist“ (4). Maßstab ist also die Religion Jesu und die in seiner Lehre eingeschlossenen Folgerungen und die aus ihr entstehenden geschichtlichen Weiterentwicklungen, eine These, die Allgemeingut der Aufklärung ist.

Die Einteilung des Katechismus zerfällt in eine Religionslehre, die nur 35 Seiten umfaßt, und eine christliche Pflichten- und Tugendlehre, die den doppelten Umfang hat. Die Verteilung der Gewichte wird schon daraus allein sichtbar. Vom Wesen des Menschen handeln heißt von seiner Vernunft reden, seiner Freiheit, dem Gewissen, seinem Vermögen, immer vollkommener zu werden. Was kann noch im Rahmen einer solchen Lehre vom Menschen Erlösung bedeuten? Die Lehre Jesu ist die beste und vollkommenste Anweisung zu einem tugendhaften und glückseligen Leben (31). Vom Kreuz und Sterben Jesu handelt nur eine Frage in diesem Katechismus. Jesus hat „seinen vortrefflichen Unterricht über Religion und Tugend“ durch sein heiliges Leben erteilt und gefördert (33). Aber warum hat er so schwere Leiden und den Tod am Kreuz erduldet? „1. um seine Religion dadurch zu bestätigen, 2. um uns ein Beispiel erhabenster Tugend im Leiden und im Tode zu geben, 3. damit wir desto gewisser sein könnten, daß Gott, wenn wir nach Jesu Religion uns bessern, uns die Sünden vergeben und uns gnädig sein wolle“ (35). Das ist alles, was von der theologia crucis der Reformatoren in diesem Katechismus geblieben ist.

Der dritte Artikel handelt nicht von der Kirche, sie gehört zu den „Beförderungsmitteln der Tugend“, mit denen der Katechismus schließt. Der Heilige Geist belehrt und heiligt uns nicht „durch eine unmittelbare und unwiderstehliche Wirkung seiner Allmacht“, er besorgt unsere „Seelenwohlfahrt“ durch die Mittel von Vernunft und

Gewissen, Erziehung und Unterricht, die Verbindung mit anderen Menschen, unsere und andere Schicksale, die Werke Gottes in der Natur usw. Das „vornehmste Erleuchtungs-, Heiligungs- und Beruhigungsmittel“ ist das Wort Gottes, besonders die darin enthaltene „Religion Jesu“ (38). Wenden wir diese „Mittel“ gewissenhaft an, dann können wir sicher hoffen, „daß wir in der christlichen Tugend immer mehr zunehmen, der wahren Glückseligkeit immer fähiger und würdiger werden und dieselbe im ewigen Leben so vollkommen genießen werden, als es die menschliche Natur und der Wert unserer Tugend zulassen wird“ (39).

Kern und Corpus dieses Katechismus aber ist die Pflichten- und Tugendlehre. Nicht von Gottes Gebot oder des Menschen Dankbarkeit wird hier ausgegangen, sondern von der Vernunft, von einer Art kategorischem Imperativ. Das Grundgesetz für menschliches Handeln lautet: „Handle jederzeit also, daß du sowohl dich selbst als auch jeden andern Menschen als ein vernünftiges Wesen betrachtest, welches Gott zu immer größerer Tugend und Glückseligkeit bestimmt hat – oder behandle dich und jeden Menschen nie als Sache oder bloßes Mittel, sondern stets als Person, als Endzweck oder als vernünftiges Wesen!“ (40). Nachdenklich ist das schon, aber wie sage ich das den Kindern, was hat das mit Luthers Erklärung des ersten Gebotes zu tun, daß wir Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen sollen?

Die Tafeln der zehn Gebote gibt es in diesem Katechismus nicht mehr, an die Stelle treten zunächst die „Tugenden und Pflichten uns selbst gegenüber“. Sich selbst soll man als vernünftiges Wesen achten und lieben; lang und breit wird von Selbstachtung, vernünftiger Selbstliebe, dem Selbstvertrauen, Selbstüberwindung und Selbstbeherrschung gesprochen. Zur Selbstbeherrschung gehört auch die Tugend der Keuschheit; die schlimmen Folgen der Unkeuschheit werden drohend ausgemalt. Kinder, die dies Gebot übertreten „zerstören ihre Leibes- und Seelenkräfte mutwilliger Weise, sodaß sie elende, schwächliche Menschen werden, welche sich und anderen zur Last und zu Geschäften unbrauchbar sind und vor der Zeit sterben“ (47). Auch das ist ein Erbe der Aufklärung, das noch lange im kirchlichen Unterricht nachgewirkt hat. Was kommt hier nicht alles zur Sprache, oft sehr lebensnah: Mäßigkeit, Schamhaftigkeit, unsittliche Bücher, Lustbarkeiten, Tanzen, Trinken, Zoten, Ausschweifungen, Unreinigkeit und Unordnung, alles Gesetz, lauter pures Gesetz!

Das letzte dieser sechs „neuen“ Gebote, Pflichten gegen uns selbst, lautet: wir sollen unsere Glückseligkeit nicht zerstören, sondern vermehren (56). Eudämonismus und Glücksstreben werden zum Sinn der Religion und nicht zu ihrer Pervertierung. Glückseligkeit ist ein weiter Begriff, er umfaßt hier die Seelenwohlfahrt, Ruhe und Frieden der

Seele und Heiterkeit des Geistes, aber auch das Glück und die irdische Wohlfahrt, Gesundheit, Friede, Wohlhabenheit, Ehre, Liebe und Vertrauen der Nebenmenschen – das alles ist Lohn der Tugend.

Neun weitere Gebote behandeln ebenso gründlich die Pflichten gegen andere. Soziale Fragen, Leichtsinn und Abenteuerlust, Umgang mit Giften, Gewehren und Schießpulver, Quacksalberei und vieles andere kommt zur Sprache. Das Auffälligste, das genannt wird, ist wohl „das unbesonnene und zu frühe Entblößen und Begraben der Unsrigen“ (65). Man ist immer wieder erstaunt, daß es soviel Differenzierungen menschlicher Eigenschaften und Verhaltensweisen überhaupt gibt, wie sie hier unterschieden werden. Wichtig, interessant und neu ist, daß wir hier auch Anfänge sozialetischen Denkens finden. Auch die Herrschaften und die Dienenden, die bürgerliche Gesellschaft und der Staat, Patriotismus und Vaterlandsliebe, die Reichen und die Armen, die Jugend und die Alten, Themen über Themen tauchen hier auf. Alles ist nüchtern, praktisch, sehr lebensnah, aber auch ein wenig trocken, hausbacken und trivial; selten nur klingt dabei ein religiöser Ton an.

Typisch für die Aufklärung ist das merkwürdige Gebot: du sollst mit Gottes Einrichtungen in der Welt zufrieden sein! Zur Aufklärung gehört auch die Bekämpfung des Aberglaubens. Lang ist die Liste, was dazu gehört: „aller Glaube an Zauberei, Hexerei, Gespenster, Geistererscheinungen, Vorgeschichten, Träume, Teufelsbesessenheit, Teufelsbannerei, Bündnisse mit dem Teufel, Verführung vom Teufel, Schatzgraben; ferner das Wahrsagen aus Tassen, Karten, den Linien der Hände, aus Träumen, durchs Los usw., das Tagwählen; ferner der Wahn, daß Kometen, Nordlichter und andere Lufterscheinungen Vorboten von Unglücksfällen waren; daß das Vogelgeschrei, das Hundegeheul und Nagen des Holzwurms (Totenuhr) und anderes Poltern den baldigen Tod eines Kranken anzeigt . . .“ Ich breche ab. Die Materie ist noch lange nicht erschöpft (99/100). Kurzgefaßt nennt sich der Katechismus, aber an Weitläufigkeit mangelt's dabei gewiß nicht.

Ein letzter Abschnitt handelt von den Mitteln zur Beförderung von Tugend und Frömmigkeit. Dazu gehört richtige Selbstbeurteilung, rechtes Urteil über Dinge und Menschen, Erkenntnis der Religions- und Tugendlehre, Gebet und öffentliche Gottesverehrung (104). Wenigstens die Umschreibung der dritten Bitte des Vaterunsers möchte ich Ihnen nicht vorenthalten: „Möchte jeder Mensch seine Pflichten in seinem Beruf nach deinem Willen so treu erfüllen, wie es von den seligen Bewohnern des Himmels geschieht, und möchte er ebenso zufrieden mit deinen Fügungen sein“ (109).

Auch die christliche Religionsgemeinschaft gehört zu den „Tugendmitteln“. Auf die Frage, welche „Vorteile“ Kinder durch die Taufe

erlangen, lautet die bescheidene Auskunft: „Sie werden feierlich in die christliche Religionsgesellschaft aufgenommen und erhalten dadurch die Anwartschaft auf eine christliche Erziehung und auf alle bürgerlichen Rechte der Christen vor den Nichtchristen“ (111). Das Abendmahl ist reines Erinnerungsmahl, „die von Jesus selbst angeordnete feierliche Religionshandlung, worin Christen Brot und Wein zum Andenken an ihn und besonders an seinen für uns geduldeten Tod gemeinschaftlich genießen“ (112). Jesus, der göttliche Stifter der heiligen Religion, „verdient (!) ein feierliches Gedächtnisfest“. Es ist ein gemeinschaftliches Mahl der Liebe, es erhebt die Herzen auch in den schwersten Vorfällen des Lebens über das Irdische hinaus zum Glauben an die Unsterblichkeit und zur unbedingten Ergebung in Gottes Willen; wir brauchen eine solche feierliche Veranstaltung zur Sammlung des Gemüts, damit wir über Zerstreungs- und Vergnügungssucht „unsere erhabene Bestimmung nicht ganz vergessen“ (113).

Unzureichend sind auch die Ausführungen über „die öffentlichen Gottesverehrungen“. Sie sollen die Erkenntnis der Religions- und Tugendlehre erweitern und berichtigen, das Gefühl für Religion und Tugend wecken und stärken „durch die Feierlichkeit des Orts, der Versammlung, des Gebets, des Gesangs, des Vortrags“ (116–117). Eine Anmerkung erläutert das noch. Selten ist auch in den gebildeten Ständen ein Mensch so „aufgeklärt“, daß er keine Erweiterung seiner sittlich-religiösen Kenntnisse brauchte, selten so gut, daß er nicht Aufmunterung zur Tugend nötig hätte, selten so fest in der „Gemütsruhe“, daß er nicht in den Widrigkeiten des Lebens „Beruhigung“ brauchte (117). Der Mangel an religiösen Kenntnissen, Unsittlichkeit und Religionsverachtung machen die Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst nötig – und die Klugen, Gebildeten und Frommen haben daraus auch in steigendem Maß die Konsequenz gezogen, sich für sich selbst von ihm zu dispensieren.

Offen bleibt die Frage, ob neben den genannten Katechismen in Soest während dieser Zeit noch andere in Gebrauch gewesen sind, wieweit der Katechismus des aufgeklärten Weslarer Pfarrers sich in den Soester Schulen durchgesetzt hat. Immerhin liegt uns 1827 die dritte Auflage vor.

2. Soester Gesangbücher des 18. Jahrhunderts

Außer Bibel und Katechismus hat kein anderes Buch Glaube und Frömmigkeit der Gemeinden so geprägt wie das Gesangbuch. Wir haben in der Soester Stadtbibliothek vier Gesangbücher aus der Zeit, in der Aufklärungs- und Vernunftreligion weithin die Kanzeln in Deutschland beherrscht hat.

a) *Das Soester Gesangbuch von 1740*

Dies Buch ist bis auf die Jahreszahl identisch mit einem Neudruck aus dem Jahr 1742. Es ist mit seinen mehr als 1000 Seiten, nicht gerade auf dünnem Papier gedruckt, ein stattlicher Wälzer. Dem Geschmack der Zeit entsprechend trägt es einen langatmigen Titel: „Das neueingerichtete erbauliche Soestische Gesangbuch, darin der Mark und Kern der geistreichsten evangelischen Lieder in besondere Ordnung gebracht. Ausgefertigt von dem Soestischen Ministerio. 1740.“

Was ist das für eine besondere Ordnung, von der hier die Rede ist? In dem fast 600 Seiten umfassenden Hauptteil sind die Lieder nach der Ordnung von Luthers Kleinem Katechismus „auf die darin enthaltenen Materien gerichtet“. Tradition und lutherische Orthodoxie bestimmen den Grundcharakter dieses Gesangbuchs. Alle wichtigen Kirchenlieder aus der Zeit der Reformation, vor allem Luthers Lieder, Choräle aus der Zeit des Kampfes um die reine Lehre, die wichtigsten Lieder aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und der Orthodoxie finden wir hier vollständig und unverändert wieder. Dies oder jenes mag uns auch seltsam und absonderlich vorkommen wie etwa die Lieder über die Beschneidung Christi und die geistliche Beschneidung der Christen (62–66). „Ohne Blut konnte nicht geschehen, daß die Blutschuld abgetan, wir mit Gott im Frieden stehen und die Welt sich freuen kann“ (63).

Eine wichtige Entwicklung zeichnet sich in diesem Gesangbuch ab; in der ersten Hälfte des Jahrhunderts ist der Pietismus in die Soester Gemeinden eingedrungen; ein neuer Ton erklingt in diesem lutherischen Gesangbuch. Spener ist mit mehreren Liedern vertreten, von denen wir keines mehr in unseren Gesangbüchern finden. Johann Jakob Schütz, der in Frankfurt Speners Zusammenkünfte ernster Christen, die *collegia pietatis*, angeregt hat, ist mit dem „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“ vertreten. Der Konrektor Deßler in Nürnberg, der von Spener beeinflußt war und 1740 beim Erscheinen des Soester Gesangbuchs noch lebte, findet sich mit den pietistischen Liedern: „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen“ und „Mein Jesus, dem die Seraphinen“. Mehrere Lieder stammen von Laurentius Laurenti, der auch zum Kreis um Spener gehört, das Osterlied: „Wach auf, mein Herz mit Freuden“, das Ewigkeitslied: „Ermuntert euch, ihr Frommen“ und andere. Erstaunlich will es uns schon anmuten, wenn wir auch Lieder von Gottfried Arnold finden, dem Verfasser der „Unparteiischen Kirchen- und Ketzerhistorie“, der unparteiisch die Partei der Ketzer ergriffen hat, der den Eid auf das Konkordienbuch, die lutherische Bekenntnisschrift verweigert hat und darum die Schloßpredigerstelle in Allenstadt nicht antreten konnte. Von ihm finden wir im Soester Gesangbuch von 1740: „O Durchbrecher aller Bande“ oder „So führst du recht selig, Herr, die Deinen“, echte pietistische Lieder.

Es ist zu verstehen, daß ein großer Teil der pietistischen Lieder im Soester Gesangbuch von 1740 dem Kreis der Pietisten um August Hermann Francke in Halle entstammt. Von Francke selbst haben wir das Abendlied: „Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit“. Johann Caspar Schade, der die lutherische Beichte mit ihren vielen Mißständen zu Fall gebracht hat, dessen Leichnam aufgereizte Volksmengen noch nach der Beerdigung aus dem Grab reißen und mißhandeln wollten, findet sich mit mehreren Liedern, vor allem: „Meine Seele ist stille zu Gott“. Von Johann Heinrich Schröder, einem Schüler Franckes, ist das „Eins ist not“ aufgenommen. Anastasius Freilinghausen, Schwiegersohn Franckes und nach seinem Tode Leiter des Hallischen Waisenhauses, hat ein pietistisches Gesangbuch mit mehr als anderthalbtausend meist pietistischer Lieder herausgegeben. Von ihm stammt im Soester Gesangbuch von 1740: „Wer ist wohl wie du, Jesu süße Ruh.“ Kämpferischer Streiter für den Pietismus war Joachim Lange, 35 Jahre Professor der Theologie an der pietistischen Universität in Halle.

Von ihm steht in unserem Soester Gesangbuch das Morgenlied: „O Jesu, süßes Licht“, ferner: „Meins Herzens Jesu, meine Lust, an dem ich mich vergnüge, der ich an deiner Liebesbrust mit meinem Herzen liege.“ Theologe und Mediziner war Christian Friedrich Richter, erbaulicher Schriftsteller und Arzt an den Franckeschen Anstalten; von ihm finden wir: „Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein“ und „Hier legt mein Sinn sich vor dir nieder“. Professor in Halle war ebenfalls Johann Jakob Rambach; in mehrfachem Sinn entsprach das Lied dem Geschmack der Zeit: „Herr, deine Allmacht reicht so weit als selbst dein Wesen reichet“. Noch immer singen wir von ihm: „König, dem kein König gleicht, dessen Ruhm kein Mund erreicht“.

Die Mehrzahl der in das Soester Gesangbuch damals aufgenommenen pietistischen Lieder stammt aus dem Kreis um Francke; Lieder aus dem Schwäbischen Pietismus fehlen; solche aus der Brüdergemeinde und aus dem Kreis um den Grafen Zinzendorf sowie Lieder des Mülheimer Bandwirkers und Mystikers Tersteegen fehlen ganz. Dagegen muß das Lied des reformierten Pietisten Joachim Neander sich wie in einem Siegeszug durchgesetzt haben: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“. Von ihm stammt auch das Abendlied: „Der Tag ist hin“.

Es ist ein milder Pietismus, der hier in das Soester Gesangbuch eingedrungen ist, ein Pietismus, der neben dem anderen Lied schon bestehen kann: „Herr Gott, erhalt uns für und für die reine Katechismuslehr, der jungen, einfältigen Welt durch deinen Luther fürgestellt“ (252).

Interessant ist aus dem Gebetsteil das große Kirchengebet nach der Predigt; sechs Druckseiten umfaßt dies Fürbittengebet; der König, die

Prinzen und Prinzessinnen, Markgrafen und -gräfinnen, Offiziere und Bürgermeister, niemand und nichts ist ausgelassen (A 40–49). Spuren aufgeklärter Vernunftreligion finden sich jedoch in den Soester Gesangbüchern von 1740 und 1742 nicht.

b) *Das Soester Gesangbuch von 1770*

Dies „neuvermehrte und verbesserte Soestische Gesangbuch“ von 1770 hat zwar kaum noch die Hälfte des Umfangs der früheren Ausgaben, es umfaßt im Liedteil nur noch 440 Seiten, es enthält trotzdem nicht ein Lied weniger; es ist mit winzigen schwer lesbaren Lettern gedruckt.

Noch winziger sind die Lettern im Gebetsteil. Die Beichte wird offenbar in Soest noch als Einzel- und Privatbeichte begangen. Der drastische Ton der Sündenbekenntnisse entspricht Stil und Denkweise der Orthodoxie. Zwar ist nicht gerade vom „Sündenknüttel und Rabenaas“ die Rede, aber da liest man: „Welch eine unreine Masse und Klumpen bin ich; ach, wie bin ich durch das tödliche Gift der Erbsünde so jämmerlich an Leib und Seele verderbet! Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen. Vom Haupt bis auf die Fußsohlen ist nichts Gesundes an mir . . . ich bin böser Zweig an einem giftigen Baum“ usw. usw. (A 30). Ein langes Gebet steht da, „wenn man itzt beichten will“ (34–38). Der Beichtvater kann nicht in die Herzen sehen. Ohne Herzensbuße aber würde mein Beichten nicht das Wenigste nutzen, vielmehr „ein verdammliches Spiegelfechten“ sein, kein Trost der Absolution würde bei mir haften (A 34). „Laß mich dem alten Adam kein Kühlpflaster suchen“ (A 35). Der Gebetsteil umfaßt nur 68 kleingedruckte Seiten, aber er ist so langatmig wie die Lettern winzig sind.

Die Liednummern sind die gleichen wie in den früheren Gesangbüchern. Die Vermehrung, von der der Titel redet, bezieht sich auf den Anhang „auserlesener Gesänge“ (351–440). Auch unter den neu aufgenommenen jüngeren Liedern finden sich manche, die der immer noch kräftigen und lebendigen Orthodoxie zuzurechnen sind. Da finden wir das „Halt im Gedächtnis Jesum Christ“ von Cyriacus Günther († 1704), von Kaspar Neumann, der dem Pietismus kritisch gegenüberstand, das Vorsehungs- und Erlösungslied „Gottes und Marien Sohn“ oder von dem Frankfurter Pfarrer Schlosser, der auch den Orthodoxen zuzuzählen ist, den Choral „Edler Geist im Himmelsthron“. Von Erdmann Neumeister († 1756), der Kantatentexte für Telemann und Bach verfaßt hat und ein Eiferer gegen die Pietisten war, stammt das: „Jesus nimmt die Sünder an“, von Salomo Franck, der auch manchen Text Joh. Seb. Bachs geschaffen hat († 1725), das Morgenlied: „Gott, du Licht, das ewig bleibet“. Das gesamte Soester Gesangbuch ist ein Zeuge dafür, wie

auch mitten in dem Siegeslauf der Aufklärung und auf ihrem Höhepunkt, Gemeinden fest und beharrlich bei der alten Art zu glauben geblieben sind.

Unter den neuen, jungen Liedern des Anhangs zeigt sich deutlich das Einströmen weiteren pietistischen Liedguts. „Dir, dir, Jehowa will ich singen“, stammt von dem Düsseldorfer Pfarrer Crasselius, der um seines pietistischen Eifers willen schwere Zusammenstöße mit seiner Kirchenbehörde hatte († 1724); das Lied „Weicht, ihr Berge, fallt ihr Hügel“ kommt aus dem schwäbischen Pietismus, von Philipp Friedrich Hiller, gestorben 1769, im Jahr vor dem Druck dieses Gesangbuchs. Zum Pietismus gehört Samuel Rodigast († 1708): „Was Gott tut, das ist wohlgetan“ und Johann Jakob Rambach, von dem das unentbehrliche Konfirmationslied „Ich bin getauft auf deinen Namen“ aufgenommen ist.

Die ersten Lieder der Aufklärung tauchen erst jetzt im Anhang auf. Vorsichtig genug ist die langsame Öffnung dem Zeitgeist gegenüber. Vor allem ist hier Christian Fürchtegott Gellert zu nennen, der im Jahr vor dem Erscheinen dieses Gesangbuchs gestorben ist. Er ist vertreten mit dem Weihnachtslied: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht“, mit dem Passionslied: „Herr, stärke mich, deine Leiden zu bedenken“ und den besonders volkstümlichen Liedern: „Wie groß ist des Allmächtigen Güte“ und „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht“. Diese Lieder streiten nicht wider den lutherischen Charakter des Soester Gesangbuchs, und nichts findet sich darin von der sonst weit verbreiteten seichten utilitarischen Aufklärung. Das Gesangbuch mit seinen Chorälen war ein Fels des Widerstands gegenüber dem Geist der Zeit.

d) Das Soester Gesangbuch von 1789

Immerhin ist 1789 das Jahr der Französischen Revolution mit ihren stürmischen Erscheinungen, aber das in diesem Jahr erschienene „Neu vermehrte und verbesserte Gesangbuch“ weist gegenüber 1740 kaum Veränderungen auf; selbst die alten Liednummern sind geblieben. Es bestätigt aufs neue den konservativen Geist der Soester Gemeinde, was Schrift und Bekenntnis angeht. Im Gebetsteil finden sich sprachliche Verbesserungen, anstößige Härten in den Beichtgebeten sind gemildert, ohne daß in der Sache auch nur ein Deut dem neuen Geist der Zeiten nachgegeben wäre.

d) Das Schulgesangbuch des Pfarrers Pilger von 1818

Daß man aber auch in Soest nicht auf einer Insel, abgeschnitten von dem Geist der Zeit gelebt hat, zeigt ein im Stadtarchiv erhaltenes Schulgesangbuch, verfaßt von dem gleichen Pfarrer Pilger aus Weslarn, dessen aufgeklärten Katechismus wir schon besprochen haben.

Die dritte Auflage stammt aus dem Jahr 1818 und führt den Titel: „Vollständige und christliche Religions- und Tugendlehre in Liedern für höhere und niedere Schulen“. Das Buch ist ein Pendant zu Pilgers Katechismus; es ist ein in oft trockene, steife und hölzerne Reime oder in rührselige Strophen umgesetzter Aufklärungskatechismus. Die Lieder sind mit Überschriften versehen, die Thema und Inhaltsübersicht enthalten, damit sie auch für andere „Lehrbücher“ verwendet werden können. Als Grundprinzip der Auswahl gilt die „Wärme“ der Lieder; sie sollen eben „rühren“. Aber auch die „affektvollsten“ Lieder müssen der strengen Prüfung der Vernunft standhalten können; lichtvolle Belehrung ist das Hauptfundament aller wahren Erbauung (Vorrede).

Gott, Tugend und Unsterblichkeit, Vernunft, Pflicht, Freiheit und Gewissen sind die Hauptbegriffe, um die alles in diesen Liedern kreist. Das „Allein aus Gnaden“, das sola fide ist ersetzt durch das ständige Bemühen des Menschen um „Veredlung“, um „Verbesserung“ und „Vervollkommnung in der Tugend“. In der eigentlichen „Religionslehre“ kommt kein Lutherlied mehr vor. Bezeichnend ist der Abschnitt vom Menschen und seiner Bestimmung. Gleich am Anfang steht ein Lied über die Vorzüge des menschlichen Körpers: „Wer lenkt meines Blutes Lauf, wer hält das Herz so rege, wer drängt die Brust und schwellt sie auf, damit ich atmen möge? Du bist es, der dies alles tut“ (19). Da werden in einem Lied Vorzüge der Seele, in einem andern die Vernunft gepriesen. „Durch Jesus Christus selbst erschien Vernunft in Himmelsklarheit“ (15). Themen der Gesänge sind die Willensfreiheit, das Gewissen, vor allem die menschliche Fähigkeit, immer vollkommener zu werden; Tugend und Glückseligkeit sind das Ziel des Menschen; erreichbar ist diese Glückseligkeit allein durch wahre Tugend. Moralische Mahnungen bekämpfen Sünde und Wollust; die traurigen Folgen der Sünde werden breit ausgemalt; sie stört alle Lebensfreude. Gott straft die Sünden und ein weises Denken an den Tod stärkt die Pflicht (17–28).

Wie steht es mit dem Gedanken der Erlösung in dieser „Religionslehre“? Jesus ist nur Vorbild. „Auf reiner Tugend ebener Bahn ging Jesus mutvoll uns voran und lehrte uns nach Heiligkeit so streben, wie es Gott gebeut“ (28). In einem Lobgesang auf Jesus, den Sohn Gottes, heißt es: „Du zeigtest uns der Tugend Bahn, gingst selbst als Führer uns voran“ (29). Selbst der Tod am Kreuz wird zum reinen Vorbild: „Ja, Herr, dein Beispiel soll mich lehren, wie sanft und schön der Tod der Frommen sei. Wenn sich auch meine Leiden mehren, mein Herz sei doch der reinsten Tugend treu“ (31).

Der Schwerpunkt, dem Umfang und dem Inhalt nach, liegt nicht auf der Religions-, sondern auf der Tugendlehre. Sie handelt zunächst von

den „Selbstpflichten“. Da gibt es wirklich ein Lied über das Thema: „Liebe dich selbst vernünftig“ oder ein anderes: „Achte dich selbst“ und „Strebe vernünftig nach Ehre“ (59–60). Für Gesundheit und Bildung soll man sorgen und einem Ökologen müßte heute doch das Herz höher schlagen bei Chorälen mit den Themen „Sei kein Baumschänder“ oder „Sei kein Tierquäler!“ (43–44). Die Lieder über die Pflichten gegen andere kann man nicht aufzählen, alle nur denkbaren menschlichen Eigenschaften und Verhaltensweisen kommen sehr konkret und massiv zur Darstellung, ebenso die verschiedenen Stände und Lebenssituationen. Lebensnah war jedenfalls die Aufklärung in ihren Liedern.

Interessanter ist für uns wohl der letzte Abschnitt mit den „Religionspflichten“ (73–82). Der Glaube ist nicht Brunnen, Grund und Quelle alles christlichen Lebens, sondern Religion ist die Vollendung der menschlichen Tugend und Pflichterfüllung. Dazu braucht man Wachsamkeit, Umgang mit guten Menschen, das Beobachten der Natur, das Streben nach Erkenntnis Gottes, alles in eigenen Liedern behandelt. „Hauptbeförderungsmittel der Tugend und Gemütsruhe“ ist das Gebet; das heilige Abendmahl ist auch ein „Tugendmittel“, es soll uns „Jesus und seine Religion verehrungswürdig machen“, uns mit Bruderliebe beseelen (95–96).

Hier ist also von reiner Lehre, von Luthers Kleinem Katechismus, von der *theologia crucis*, dem *sola fide* keine Spur mehr zu entdecken. Freilich handelt es sich nur um ein Schulgesangbuch, aber seine drei Auflagen spiegeln seine Verbreitung, und der Weslerner Pfarrer, der es verfaßt hat, hat auch mit Sicherheit Aufklärungspredigten auf seiner Kanzel gehalten.

e) *Das Soester Auswahlgesangbuch von 1827*

Gesangbücher sind Spiegel der Frömmigkeit in einer Gemeinde. Im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts hatte man in Soest ein neues Gesangbuch mit der Sammlung „der geistreichsten und erbaulichsten“ Lieder vorbereitet, „um damit die Forderung religiöser Bedürfnisse und eines verbesserten Geschmacks unserer Zeiten nach den laut gewordenen Wünschen der Gemeinden zu erfüllen“ (Vorrede). Dies Buch wurde nicht genehmigt, auch nicht die Übernahme des Magdeburger Gesangbuchs, die dann die Soester Prediger geplant hatten. Ein Landes- oder Provinzialgesangbuch stand bevor. So druckte man 1827 einen Auszug aus dem bestehenden Gesangbuch. Die Liednummern stimmen mit denen der älteren Soester Gesangbücher überein, die dadurch entstehenden Lücken in der fortlaufenden Zählung sind sehr erheblich.

Die Motive für diese Auswahl sind nicht leicht zu erkennen. Die Namen der Kirchenlieddichter sind nie angegeben. Ein schlimmes

Zeichen ist es für eine Lutherische Gemeinde, wenn die meisten Lieder Luthers einfach ersatzlos gestrichen sind, weil man sie nicht mehr für singbar und zeitgemäß hielt. Es fehlen jetzt: „Christ lag in Todesbanden“; „Jesus Christus unser Heiland, der den Tod überwand“; „Nun bitten wir den Heiligen Geist“; „Gott der Vater wohn uns bei“; „Wir glauben all an einen Gott“; „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfängen“; „Mit Fried und Freud fahr ich dahin“; „Nun freut euch liebe Christen gemein“; „Ach Gott im Himmel, sieh darein“; „Vater unser im Himmelreich“; „Verleih uns Frieden gnädiglich“; „Christ unser Herr zum Jordan kam“; „Gott sei gelobet und gebenedeiet“. Das ist wirklich ein Kahlschlag!

Auf der anderen Seite fällt die große Überlebenszahl pietistischer Lieder auf. Macht man sich einmal die Mühe, die Lieder Paul Gerhardts und die von Johann Jakob Rambach zu zählen, bleibt die Sache spannend bis zuletzt; nur knapp überrundet zuletzt Paul Gerhardt eben noch den pietistischen Liederdichter. An dritter Stelle steht Laurentius Laurenti, der 1722 verstorbene pietistische Kantor am Bremer Dom. Groß ist die Zahl orthodoxer Liederdichter aus jüngster Zeit. Auch die Lieder der Aufklärung haben sich stark vermehrt. Christian Fürchtegott Gellert findet sich ebensooft wie Laurentius Laurenti. Johann Samuel Diterich, der viele alte Kirchenlieder willkürlich umgedichtet und modernisiert hat, ist mit mehreren eigenen Liedern vertreten († 1797).

Kreuz- und Trostlieder, Schöpfungs- und Vorsehungslieder haben ein starkes Übergewicht, aber Lieder fehlen jetzt wie: „O wir armen Sünder“, „Es ist gewiß an der Zeit“, „Wie schön leuchtet der Morgenstern“, „Wachet auf, ruft uns die Stimme“, „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen“, „Herzlich lieb hab ich dich“ und viele andere, die ich nicht aufzählen kann, sind gestrichen, dagegen ist vieles geblieben, was man mit Recht heute in keinem Gesangbuch mehr finden kann.

Den Zeitgeschmack verrät wohl am besten der „Anhang auserlesener Gesänge“. In den beigefügten Konfirmationsliedern regiert die gefühlsselige Sentimentalität, die sich sooft mit der Aufklärung verbindet. Von den Konfirmanden heißt es: „Die Tränen, die sie weinen, zeigen, was ihr Herz empfand“. „Entzücken wallt durch unsere Brust und Gefühle hoher Herzenslust durchglühen unsere Seele“, sollen die Konfirmanden singen. Von Eid und Schwur ist immer neu die Rede. „Ich schwöre heut dem Herrn den Eid des Herzens und des Mundes.“ „O beschwört den Bund, schwört mit Herz und Mund, fest im Glauben zu bestehen, auf Gottes Wegen stets zu gehen.“ Das Abendmahl ist Denkmal der höchsten Liebe“. „Mit sündenreinem Herzen sollen wir uns ihm nahen, den Segen deines Todes empfängt nur, wer dir gleich nach Gottes Reich trachtet, an guten Taten reich.“ Natürlich hat auch

hier die Tugend ihren Ort. „Tugendsinn muß dich durchdringen, soll sein Mahl dir Segen bringen; ach komm, mich in Fleiß zu guten Werken durch dein heiliges Mahl zu stärken.“ Es ist kaum anzunehmen, daß das nicht genehmigte und gedruckte Gesangbuch ein Verlust für die Soester Gemeinden gewesen ist.

3. *Predigten aus dem Soester Stadtarchiv*

Hier versagen die Quellen leider fast völlig. Wir haben nur ein schmales Bändchen „Altarreden und Predigten durch die Amts- und Ortsveränderung des Pfarrers Friedrich Hentzen, nunmehrigen Predigers bei der Wiese und Georgsgemeinde zu Soest“ aus dem Jahr 1831. Spuren der Aufklärung sind nicht zu entdecken. In der beigelegten Wahlrede des Superintendenten Busch heißt es, der neue Pfarrer soll die Hauptwahrheiten des Christentums „rein und lauter, klar und deutlich“ verkünden (7). Die Abschiedspredigt des Pfarrers Hentzen in Welper gibt persönlichen Erinnerungen und Beziehungen weiten Raum; auch an Überschwenglichkeit fehlt es nicht: „Glänzt auch eine Träne im Auge, so soll es durch Tränen dennoch dankend zum Himmel blicken“ (27–28). In der Einführungspredigt ist rechte Lehre ein Grundtenor. Nichts anderes soll gelehrt werden als das heilsame Wort unseres Herrn Jesu Christi (60). Die Predigt kommt aus dem Wort Gottes. „Darum sei verflucht, wer's anders predigt, denn er's empfangen hat“ (61). „So soll auch ich nichts predigen als Gottes Wort“ (62). Gott ist es, der durch uns sein Wort verkündet, Gott ist es, der durch uns wirkt (68).

Dieser Wiesenpfarrer Hentzen ist später Superintendent der Soester Diözese geworden; wir haben von ihm im Archiv noch eine Predigt, die er 1834 vor der Gesamtsynode der Provinz Westfalen gehalten hat, „Der Tempel Gottes“.

4. *Eine Trauansprache aus dieser Zeit*

Wirklich aus dem 18. Jahrhundert und ein Zeuge des ungebrochenen Geistes der Aufklärung ist eine Trauansprache: „Einsegnungsrede bei der Hochadligen Vermählung des Hochwohlgeborenen Freiherrn Herrn Gisb. Bernh. Voigt v. Elspe, Herr von Westerhemmerde, Babenöl, Borchhausen, Werl, Waltmannshausen, Schnellenberg, Irrentraut usw. mit der Hochwohlgeborenen Freifräulein Sophia Elisabeth von Quadt, Sr. Königl. Majestät in Preußen hochbestallten Generalmajors von der Infanterie und Obristen über ein Regiment zu Fuß ältesten Fräulein Tochter.“ Der Prediger ist Doktor der Gottesgelehrtheit, ordentlicher Professor und Prediger bei der reformierten Gemeinde in Hamm, H. G. Rocholl.

Die Rede stammt aus dem Jahr 1756. In einer angefügten Dichtung kommt das Wort Tugend mehr als ein dutzendmal vor. Nach der An-

sprache heißt es wohl nicht ganz liturgisch: „So treten Sie vergnügt, hochwohlgeborenes Paar, mit ehrfurchtsvollem Geist vor Gott, nicht zum Altar“ (16). Ein rechter Reformierter kennt natürlich keinen Altar! Diese Einsegnungsrede hat keinen Text und braucht ihn auch nicht. Es ist eine Rede über die „Fürtrefflichkeit und Würde der ehelichen Gesellschaft“ (4). Christus kommt in dieser Rede nicht vor, aber Plato, „der kluge Weltweise“, gleich zweimal. Miltons „sinnreicher und erhabener Geist“ mag die angenehmen und entzückenden Empfindungen schildern, die der Anblick von Eva, der von Gott erschaffenen „holdreichen Schönen“, erregte (12). An Menschenlob fehlt es wahrlich nicht; die Gleichheit im Stande und der Glanz der gleichen Ahnen bei beiden Brautleuten wird gebührend herausgehoben. Natürlich ist diese Trauung nicht repräsentativ für die Bürgerstadt Soest, aber sie ist repräsentativ für die Aufklärung in der Mitte des 18. Jahrhunderts.

5. Soester Trauerreden aus dem 18. Jahrhundert

a) Trauerrede für den Prinzen August Wilhelm von Preußen

Der Prinz August Wilhelm von Preußen, der Bruder Friedrichs des Großen, war in der Residenz im Alter von knapp 36 Jahren gestorben; die Gedenkrede stammt von dem Theologieprofessor und Professor für morgenländische Sprachen Henrich Gottfried Rocholl, von dem wir gerade gesprochen haben. Der Untertitel lautet: „Zum Denkmal seines großen Heldenglaubens und Sieges im Tode.“ Text ist Offbg. 3,5. Von Helden und Heldentum ist viel die Rede; vom Prinzen heißt es: „Sein fürstlicher Geist schwang sich im Glauben, womit er den Erlöser auf sein Herz drückte, in jene königliche Freiheit, die er mit allen Königreichen dieser Welt nicht vertauschen wird“ (33). Die Engel haben den siegenden Glaubenshelden mit Frohlocken in ihren seligen Höhen empfangen. „Hier bekleidet er den hohen Sitz und Thron, den seine fürtrefflichen Tugenden, den sein bewährter Glaube, seine Heldentaten für die Wahrheit, für die Religion, für die Ehre des Königs aller Könige verdienen“ (34).

Es ist Zeit des Siebenjährigen Krieges, „die Erde trunken von dem Blut der Erschlagenen“, wie viele Helden sind gefallen, die um den Thron des Königs stunden (1). Überschwenglich wird Friedrich II. gepriesen. „Der König unser Trost, unser Schild, unser Glück und Ruhm lebt ja noch.“ „Sein Thron steht wider alle Stürme fest“ (34). Biblische, messianische Wendungen drängen sich hier auf. „Gottes wundervolle Güte, die sich von einem Tag zum anderen durch neue Proben ihrer Wachsamkeit für des Königs teuerstes Leben verherrlicht, läßt uns hoffen, er werde bald die Siege seines Gesalbten mit

Frieden krönen“ (35). Es ist unser inbrünstiges Bitten und Flehen, „daß unsere Kinder und Kindeskinde mögen so glücklich sein, einen König im allergrauesten Alter noch auf dem Thron zu sehen, in welchem du uns so hold und gnädig bist“ (35).

Eindrücklich ist, wie in der Trias Gott, Tugend und Unsterblichkeit das ewige Leben real als das herrliche Ziel der Vollendung des menschlichen Lebens angesehen wurde.

b) Trauerrede für einen Soester Handelsherrn

Der Titel verrät schon den Tenor des Ganzen. „Ein himmelsbegieriger Christ, welcher darin seinen Profit sucht, daß er dies zeitliche Leben mit dem ewigen wechselt, wurde bei ansehnlicher Begleitung als der wohldele und großachtbare Herr Gerhard Christoph Hermanni, weiland vornehmer Kaufmann und Handelsmann wie auch ansehnliches Mitglied der Herren des Stahlgadems und Assessor des 12. HERRIGEN Collegii hieselbst am 8. 7. 1732 zur Erden bestattet und in St. Pauli Kirchen gerade unter der Kanzel eingesenkt, in einer Abdankungsrede vorgestellt und hernach auf Begehren der Leidtragenden zum Druck befördert. Von M. S: G. C. R.“

Text ist das Wort: *Moriar, ut te videam* oder gleich übersetzt: „Herr, gib daß ich im Tod erliege, damit ich dich zu sehen kriege“ (39). Von einem „resolvierten Kaufmann“ wird geredet, „der gern ein Großes hasardieret, damit der Gewinn hernach desto größer sei“ (3–4). Sterben ist ja sein Gewinn. „Denn wie einem Handelsmann, wenn er großen und außerordentlichen Profit, der nicht alle Tage vorkommt, zu machen weiß, in seinem ganzen Hause nichts so lieb und keine Mobilien so wert seien, die er nicht gerne zu Geld schlagen würde, damit er nur diesen Handel zustandezubringen mit Barschaft versehen sei“, also auch ein Christ . . . wir merken, auf das Gleichnis läufte hinaus von der köstlichen Perle. Ein solcher Kaufmann ist sattsam versichert, „daß er hierbei Cent auf Cent gewinnen und noch dazu den Profit sofort bar in Händen kriegen werde“ (3). Lazarus hat den „Weltplunner“ freudig drangegeben und damit sofort tausendfachen Profit gewonnen, als er in Abrahams Schoß getragen wurde; der reiche Schlemmer wollte seinen Purpur nicht „hazardieren, deswegen spielt er nun ewig Bankrott und brennt im höllischen Pfuhl bei Feuer und Schwefel“ (5–6). Der Profit beim Sterben steckt darin: *ut te videam*. Freudigkeit des Glaubens und Friede des Gewissens sind schon hier ein großer Profit, „dennoch wollte er auch gerne diese Schätze umschlagen und contra Waren dagegen eintauschen“, um das höchste Gut zu erhandeln, das seligste Anschauen Gottes in der frohen Ewigkeit (7). Ein herrlicher Profit ist es, wenn Gott uns endlich aus diesem Leben wegnimmt; „denn man bedenke: wenn Gott unsereinen etwa ein anderthalb Jahrhundert oder

darüber hier auf der Welt leben ließe, wie satt und müde, wie überdrüssig würde er dieses Lebens werden, zumalen, was ein braver Christ ist, der hat, solange er lebt, den ganzen Tag von Morgen bis Abend nichts anderes zu tun, als daß er sich auch mitten unter seinen Berufsgeschäften mit dem Satan, der Sünde und anderen Seelenfeinden herumschlagen muß . . . sie zopfen und plagen ihn bald zur Rechten und zur Linken“ usw. (9). Könnte er seine Tage in unzerstörter Ruhe des Gewissens zubringen, so wärs wohl noch ein „Profit“, ein paar hundert Jahre und länger hier auf der Welt zu leben (10)! Einwand: Aber ist der Tod nicht schrecklich, wenn „ein Sterbender auf dem Totenbett winselt und kirret wie Hiskia“, die Hände wringt, den Leib wälzt und sich ungebärdig stellt (12). Das ist doch kein „Profit“! Nun man muß den Tod umdrehen und ihm auf den Rücken sehen, da erblicken wir den Profit: Ruhe, Friede und Sicherheit. Das also hat damals die Leidtragenden getröstet und den Soester Kaufleuten imponiert; man muß schon den utilitaristischen und eudämonistischen Charakter der Aufklärungsfrömmigkeit bedenken, um das überhaupt zu verstehen.

Daß es um die Beerdigung eines großen vornehmen Soester Handelsherrn geht, zeigt der angeschlossene Lebenslauf. Schon der Vater war ein berühmter Handelsmann und Ratsherr in Soest, er hat die Tochter eines „Grossierers“, Ratsherrn der Stadt Iserlohn geheiratet, dem Waisenhaus ein Legat hinterlassen, an jedem Dienstag nach Pfingsten eine Kirchenmusik gestiftet, wenn die Soester Kinder konfirmiert wurden. „Ist das nicht Profit“ (16,21)?

d) Trauerrede für eine Pfarrfrau

Außer von dem preußischen Prinzen und dem Soester Handelsherrn haben wir aus dem Jahr 1754 noch eine Trauerrede über eine Pfarrfrau aus Ostönnen, gehalten von Johann Thomas Hennecke, Stiftsprediger zu St. Walburg in Soest. Es handelt sich um eine Predigt, die vom Casus selbst absieht, Textauslegung ist, wie sie auch ohne diesen Anlaß auf einer Soester Kanzel hätte gehalten werden können. Diese Predigt ist in einem Gottesdienst nach der Beerdigung gehalten; auf sie folgt getrennt ein knapper Lebenslauf.

Interessant ist der Einblick in die „Vererbbarkeit des Pfarramts“ in bestimmten Gemeinden der damaligen Zeit. Der Vater dieser Pfarrfrau war schon Prediger in Ostönnen, ebenso auch der Großvater. Auch der Großvater mütterlicherseits ist Prediger gewesen, Pfarrer in Lünen. Der Lebenslauf ist knapp und zurückhaltend. Schon der Anfang zeigt, wie stark lutherische Frömmigkeit das Bild der Gemeinde kennzeichnet: „Bald nach ihrer leiblichen und sündigen Geburt ist unsere selig entschlafene Mitschwester durch das Bad der Hlg. Taufe abgewaschen und mit dem Namen Margarete Elisabeth in das Buch des Lebens

eingetragen“ (23). Sie war die „ehren- und tugendbegabte“ Frau des „hochwohlehrwürdigen und hochgelahrten Herrn Friedrich Thomas Forstmann, treufleißigen Predigers bei der Evang. Luth. Gemeinde zu Ostönnen“.

5. Taufansprache bei der Taufe eines Juden

Der Titel des kleinen Büchleins lautet: „Die geistlichen Reden, welche bei der Taufe des Ernst Christlieb Gottgetreu, sonst Meyer genannt, am ersten Sonntag nach Ostern 1780 gehalten und nachher ihm in seinen dürftigen Umständen bei vorhabender Erlernung eines Handwerks durch den Druck zum Geschenk übergeben von Johann Albert Ferdinand Sybel, Prediger an der großen Marienkirche zur Wiese, Soest 1781.“

Sie ist ein Produkt der Aufklärung, und eines, das ihr zur Ehre gereicht. Aufklärerisch sind die Vokabeln wie Menschengefühl, Edelmut, Herzengüte, Seelengröße; aufklärerisch ist der Gedanke, daß die Welt das beste und größte Buch sei, in dem man zu lesen hat (6); einzelne Menschenschicksale können der beste Spiegel der Wahrheit sein (8); die Geschichte der Nationen ist eine „Goldgrube, aus der man täglich neue Beute graben kann“ (8). Das gilt auch von der jüdischen Geschichte. Es wäre wohl zuviel gefordert, „wenn wir die Juden mit all ihren Fabelbüchern, Romanen und Heldengedichten als ein Heiligtum verehren und kanonisieren sollten“ (10–11). Wir haben „jüngere Religionsoffenbarungen“, aber die Schriften der Juden bleiben doch! Wir brauchen sie als Beweise für das Christentum. Freilich den „heilsamen Mischmasch von jüdischen Fabeln und Geschichten, den sie nach und nach selbst zu ihren authentischen Lehrbüchern wie Mose und die Propheten hinzugesetzt haben“, brauchen wir nicht als „heilige Reliquien“ zu verehren und „unter dem Stempel der Inspiration“ als Vermächtnis den Christen zu übertragen (12).

Klar ist die Forderung ausgesprochen, daß man die Juden an allen Vorrechten der anderen christlichen Bürger teilnehmen lassen soll. Die Begründung ist freilich aufklärerisch. Die Religion ist bei ihnen wie bei manchen Christen nur „Nebensache“, nur Erbe. Von der beginnenden „Nationalisierung“ der Juden in Europa ist die Rede und viel von der Toleranz; keiner Religionspartei darf man den „Anspruch auf den protestantischen Himmel“ streitig machen (14). Kein Jude leugnet, daß der „Urheber der vortrefflichen christlichen Moral“, „ein weiser Volkslehrer“ gewesen ist (14). Lessing wird zum Kronzeugen. Jetzt werden die Juden nur gegen ein „Schutzgeld“ toleriert, in der „allgemeinen Union der Zukunft“ sind sie unsere Glaubensbrüder, „werden die Juden ihre Töchter den Christen geben und diese die schönen Töchter der Israeliten nehmen“ (15). Der Durchbruch des Toleranzgedankens

ist eine Frucht der Aufklärung, mag darauf noch eine lange unheilvolle und unselige Geschichte folgen, die unser Gewissen heute noch belastet.

Die Geschichte dieses jungen Juden aus Beleke will ich nicht nachzeichnen, ein „Verlorener“ bei den Juden, „ein Bettler bei den Christen“. Nun soll er ein Handwerk lernen, das Büchlein soll dazu helfen. Er hat die gleichen Rechte und Vorzüge wie ein Christ; vom Nahrungserwerb kann er nicht ausgeschlossen werden (24).

Eine Predigt ausgerechnet über die Thomasgeschichte ist beigefügt, ihr Thema ist, wie Christen sich gegenüber „ungläubigen Juden“ verhalten sollen. Vorbild ist das weise und nachsichtige Betragen Jesu gegenüber dem Thomas. Von Jesus heißt es in der Einleitung: „Wieviel Mühe gab er sich nicht, die Einigkeit in der Religion der Menschen zu erleichtern!“ (30). Einigkeit der Religion ist ein Ideal der Aufklärung, „eine gleichförmige Verehrung des einen wahren Gottes auf dem Erdboden“.

Jesus hat sich als Messias erwiesen „durch seine herrlichen Wunder, durch seinen heiligen Wandel und ehrenvollen (!) Tod“ (42). Die Juden haben ihn verworfen, ihr Zustand ist eine tägliche Warnung für uns (45). Schuld aber daran, daß so wenig Juden zu Christus kommen, ist unser christliches Handeln. „Vielleicht würden schon mehr Juden Christen geworden sein, wenn sie das Glück gehabt hätten, unter rechtschaffenen tugendhaften Bürgern zu leben“ (59). Angeschlossen ist die eigentliche Taufrede. Die Taufe ist „Einweihungsmittel“ zur Kirche Christi (67). Erstaunlich ist immerhin, wieviel biblisches Material sich unter diesen Gesichtspunkt einordnen läßt. Der Wiesenpfarrer Sybel ist sicher ganz vom Geist der Aufklärung beherrscht; er zeigt eindrucklich, daß sie nicht nur Schattenseiten hat. Er hat in der Frage der Juden nicht alleingestanden. Ein Jahr später hat J. R. G. Beyer in der 16. Predigt des Bandes „Zur Aufklärung der Volksreligion, ein Beitrag in Predigten“ das gleiche Thema behandelt: „Wie wir die Nachkommen der jüdischen Nation nach christlichen Grundsätzen beurteilen und behandeln sollen“ (1782). Hier werden ganz ähnliche Gedanken entwickelt und ähnliche Urteile gefällt.

Schluß

Es ist nicht allzuviel, aber es ist interessantes Material, das das Soester Stadtarchiv für das Zeitalter der Aufklärung hergibt. Wenn Kant einmal formuliert hat: „Die Maxime, jederzeit selbst zu denken, ist die Aufklärung“, wenn wir Aufklärung als selbständiges, begründetes, kritisches Denken auf allen Gebieten des Lebens verstehen, dann befinden wir uns jetzt noch immer im Zeitalter der Aufklärung, der kritischen Reflexion über alle Lebensfragen. Wir haben gewiß Seiten

der Aufklärung kennengelernt, die uns mehr als fremd vorkommen, Erscheinungsformen an ihr, die sicherlich überholt sind, aber auch manches, was wir noch immer als unsere Aufgabe anzusehen haben. Die Frage nach dem Verhältnis der modernen Wissenschaft zum Glauben stellt sich uns noch immer in der gleichen Dringlichkeit und Schärfe. Das damals entdeckte Problem der Toleranz ist auch unser Problem. Von dem Prediger Jerusalem stammt das bündige Wort: „Intoleranz ist Ausrottung der Vernunft“. 1781 hat der Pfarrerssohn Christoph Wilhelm von Dohm in seiner Schrift „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden“ die Anwendung der Menschenrechte auf sie gefordert. Eindrucksvoll ist in der Aufklärung die Lebensnähe, das Dringen auf Verwirklichung und Praktizieren im Alltag, das, was wir heute Konkretisierung nennen. Das Eindrücklichste aber ist für uns etwas anderes. So wie die alten ehrwürdigen Soester Kirchen alle Stürme bewegter Zeiten überstanden haben und noch immer mit ihrer gewaltigen Silhouette das Stadtbild unserer schönen und ehrwürdigen Stadt von weitem bestimmen, so sind sie zugleich auch trutzige Zeugen, daß die Kraft des Evangeliums, Gottes Wort, wie in der vergangenen Geschichte auch künftig alle unsere Verwirrungen, Ängste und Fragen überdauern wird. Auch für die Zukunft gilt: Verbum Dei manet in aeternum. Gottes Wort bleibt in alle Ewigkeit.